

«Wir machen nichts Illegales»

Angestellte zu verfolgen, gehört für private Ermittler zum Alltag – nicht erst seit dem Fall bei der Credit Suisse. Unterwegs mit einem, der weiss, wie man unsichtbar bleibt.



Entscheidend für den Bespitzelungs-Erfolg ist eine Eigenschaft, die sonst wenig gefragt ist: Durchschnittlichkeit. Illustration: Benjamin Güdel

Es ist der Albtraum aller Privatdetektive. «Das Worst-Case-Szenario», sagt der Ermittler Peter Stelzer. «Man tut alles, um so etwas zu verhindern. Passieren kann es trotzdem.»

WERBUNG



inRead invented by Teads

Passiert ist es jenen, die den Credit-Suisse-Kadermann Iqbal Khan verfolgten. Khan bemerkte sie, fotografierte das Auto. Einer der Ermittler verlangte die Löschung des Bildes, es gab ein Gerangel, mitten in Zürich. So schilderte der Blog «Inside Paradeplatz» den Vorfall.

Peter Stelzer begann während des Jus-Studiums, Menschen zu beschatten. Ein abenteuerlicher Nebenjob, gut bezahlt. Bis heute, 24 Jahre später, ist er im Geschäft

Beat Metzler
Redaktor Meinungen & Debatte
@tagesanzeiger 05.10.2019

Neue Bewilligung für Ermittler

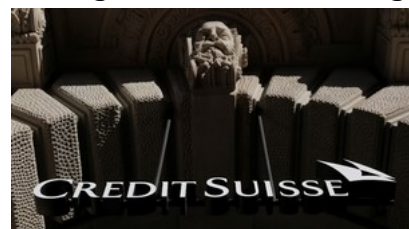
Bis anhin brauchten Privatermittler in der Schweiz weder Ausbildung noch Lizenz. In einem Bereich ist das jetzt anders. Seit dem 1. Oktober regelt ein neues Gesetz die Überwachung von Klienten der Sozialversicherungen. Das wurde im November 2018 an der Urne deutlich angenommen.

Damit Privatermittler von der IV oder der Suva Aufträge erhalten können, müssen sie eine Bewilligung beantragen. Diese bekommt, wer einen Observations- sowie einen Rechtskurs besucht hat und gewisse Berufserfahrung mitbringt. Die IV- und Suva-Ermittler müssen sich auch an strengere Einschränkungen halten. Für eine GPS-Überwachung benötigen sie die Erlaubnis eines Gerichts.

Das Bundesamt für Sozialversicherungen hat bisher rund 20 Bewilligungen erteilt. Etwa 30 Gesuche sind hängig. (bat)

Artikel zum Thema

Die CS liess die Detektive auffliegen - ohne Vorwarnung



Die in der Beschattungsaffäre involvierten Privatermittler sind schockiert darüber, wie die Bank mit ihnen umgesprungen ist.

[Mehr...](#)

ABO+ Catherine Boss. 03.10.2019

Wie die CS-Beschattungsaffäre eine tödliche Wende nahm

Vermittler T. suchte vor seinem Suizid nach

geblieben. Mittlerweile leitet er die Ermittlungsfirma, in der er angefangen hat. Die Privatdetektei Ryffel, gemäss eigenen Angaben eine der grössten der Schweiz, verfügt über Adressen in Zürich, Zug, Aarau, Frauenfeld und Schaffhausen. Die Visitenkarte, die Stelzer verteilt, ist auf Büttens-Papier gedruckt, elegant gefaltet. Sie könnte auch von einer Anwaltskanzlei stammen. Dazu passen die geräumigen Büros in einem Zürcher Gründerzeithaus.

Bei Khan ging sehr viel schief

Stelzer und andere angefragte Privatdetektive wollen sich nicht zur Khan-Geschichte äussern. Man wisse zu wenig, wichtige Details blieben unklar. Klar ist einzig: Da ging sehr viel schief.

Beim Observieren gilt eine zentrale Regel: «Wenn man das Gefühl hat, dass man entdeckt wurde, bricht man ab», sagt Stelzer. «Sofort.» Themis Kostenas, Präsident des Verbandes der Schweizer Privatdetektive, bestätigt. Es mache keinen Sinn, sich in solchen Situationen auf ein Gespräch einzulassen. «Falls der Verfolgte einen anspricht, spielt man den Unbeteiligten und entfernt sich.»

Auch das Fotografiertwerden des Autos sei kein Problem, sagt Stelzer. «Wir machen nichts Illegales.» In der Schweiz ist es erlaubt, jemandem im öffentlichen Raum zu folgen und ihn dabei zu filmen. Seine Agentur wurde schon mehrmals angezeigt. «Verurteilt hat man uns nie.»

Als Privatdetektiv kann sich in der Schweiz jeder ausgeben. Viele versuchten ihr Glück und verschwänden rasch wieder, sagt Verbandschef Kostenas. «Die meisten Adressen im Telefonbuch sind veraltet oder wenig wert.» Seriöse Kanzleien gebe es nur etwa ein Dutzend.

Die meiste Zeit im Auto

Peter Stelzer hat einen unüberhörbaren Berufsstolz. Er spricht von «ZP» (Zielpersonen) und «Agenten». Fast wie im Geheimdienst. Über zehn Ermittler beschäftigt der 48-Jährige. Sie erledigten einen anspruchsvollen, strengen Job, findet er. «Manche Kunden wünschen sehr spontane Einsätze.» Die Schichten können sehr lange werden.



Laut Stelzer gibt es Naturtalente. Sie stehen stets am richtigen Ort, haben die Gabe, sich unsichtbar zu machen. «Aber die meisten brauchen fünf Jahre, bis sie das Observieren richtig beherrschen.» Schwierig sei schon das erste Erkennen der Zielperson. Oft besitze man nur ein einziges Foto. «Wenn eine ähnliche Person auftaucht, muss man in kürzester Zeit entscheiden, ob man ihr folgt oder nicht.» Manchmal reiche eine halbe Sekunde, um jemanden zu verlieren.

Den Hauptteil ihrer Arbeit verbringen Ermittler im Auto. Es kann auch mal Tage

Lösungen – ein zielführendes Gespräch mit der Bank kam nicht zustande. [Mehr...](#)
ABO+ Catherine Boss, Simone Rau, Bernhard Odehnal. 02.10.2019

Die Sache ist für die Credit Suisse nicht ausgestanden

Kommentar Die Grossbank hat es nicht geschafft, ihren CEO aus der Schusslinie zu nehmen. Zu viele Fragen sind unbeantwortet. [Mehr...](#)
Markus Diem Meier. 02.10.2019

Die Redaktion auf Twitter

Stets informiert und aktuell. Folgen Sie uns auf dem Kurznachrichtendienst.

@tagesanzeiger folgen

dauern, bis der Gesuchte auf die Strasse tritt. Generell gilt: Je ländlicher die Gegend, desto früher klopft jemand an die Scheibe und stellt Fragen. «Für diesen Fall hat man immer eine Legende vorbereitet», sagt Stelzer. Eine erfundene Geschichte, um die eigene Anwesenheit zu erklären.

Durchschnittlichkeit ist Trumpf

Beim Verfolgen im Auto dürfen die Ermittler weder zu nah aufrücken noch zu weit zurückfallen. «Man muss vorausdenken. Und manchmal geht es nicht ohne drängeln», sagt Themis Kostenas. Im Idealfall sitzen die Ermittler zu zweit im Auto. Dann kann einer aussteigen, wenn der Verfolgte das Auto parkiert. Oft geht die Jagd dann weiter – zu Fuss, im Tram, auf dem E-Trottinett; in letzterem Fall haben die Detektive das Nachsehen.

Entscheidend für den Erfolg ist eine Eigenschaft, die sonst wenig gefragt ist: Durchschnittlichkeit. Durchschnittliches Aussehen, durchschnittliche Bewegungen. So fällt man nicht auf. Farben hingegen schaden. Die Autos seiner Agenten seien blau, grau, schwarz, sagt Stelzer. Ihre Kleidung ebenso. Einmal musste er als Privatdetektiv spontan ausrücken. Ein Notfall. Alle anderen Agenten befanden sich im Einsatz. Dummerweise hatte er nichts anderes dabei als eine bunte Winterjacke. «Im Supermarkt bin ich der ZP dadurch irgendwann aufgefallen.»

Sie verraten sich selber

Dass man auffliege, passiere selten, sagt Stelzer. «Und wenn, dann vor allem bei Leuten, die gewarnt sind oder mit einer Beobachtung rechnen.» Ein Zuhälter etwa habe seine Leute mehrmals auflaufen lassen. Zum Glück sehe man es fast allen Menschen an, wenn sie die Verfolger ausgemacht hätten. «Sie bewegen sich auf einmal unnatürlich», dann gelte: Abbruch.

Die Digitalisierung hat den Job nur wenig erleichtert. In der Schweiz ist es nicht verboten, GPS-Sender an die Autos von Beschatteten anzubringen. Ein solcher Sender nehme Stress aus der Verfolgung, sagt Peter Stelzer. Aber die Signale kämen mit leichtem Verzug an. «Man hat das Auto. Die Person ist oft schon weg.» Handys zu tracken, wie die Polizei das tut, dürfen Privatdetekteien nicht. Drohnen nützen wenig. Zu laut, zu gross. «Am wirksamsten bleibt das direkte Verfolgen.»

Die Detekteien arbeiten für unterschiedliche Kunden. Für Anwaltskanzleien, die Beweise brauchen. Für Menschen, die um Geld betrogen werden. «Das hat mit dem Internet zugenommen», sagt Stelzer. Für Sozialversicherungen und Sozialämter, die Versicherungsbetrug vermuten. Für Menschen, die sich in ihrer Beziehung betrogen fühlen. «Das ist zurückgegangen, seit bei Scheidungen die Schuldfrage nicht mehr zählt.»

Drei Arbeitgeber auf einmal

Immer wieder melden sich Firmen, die ihren Angestellten nicht trauen. Sei es, weil diese eine Krankheit vortäuschen, um frei zu machen; weil sie vertrauliche Informationen der Konkurrenz zuspieren oder gleich für diese arbeiten. «Wir erwischten einen, der hatte zusätzlich zwei 100-Prozent-Jobs, von denen sein Arbeitgeber nichts wusste», erzählt Peter Stelzer. Aufträge, die der Beobachtung von Iqbal Khan ähneln, bekomme er immer wieder.

Auch Themis Kostenas arbeitet regelmässig für grosse Unternehmen. Er hält das für berechtigt. «Wenn jemand Kunden abzügelt, verursacht das einen grossen Schaden.» Solche Ermittlungen laufen geheim, nur ganz wenige dürfen davon erfahren. Das gelingt nicht immer. Neben der CS wurde auch schon die Privatbank Julius Bär enttarnt. Sie liess den internen Kritiker Rudolf Elmer beschatten. Der Fall liegt schon über zehn Jahre zurück.

Der Worst Case. In einer Branche, die auf Vertraulichkeit beruht und in einer Grauzone agiert, kann ein Khan-Szenario für eine Detektei verheerend enden. Dagegen helfen weder edle Visitenkarten noch schöne Büros.

Erstellt: 04.10.2019, 20:03 Uhr

Ist dieser Artikel lesenswert?

Ja

Nein